

Jannis Milios

Die Marxsche Werttheorie und Geld.

Zur Verteidigung der These über den endogenen Charakter des Geldes

Die Hauptthese dieses Aufsatzes ist dass die von postkeynesianischen Wirtschaftswissenschaftlern verteidigte Auffassung über den endogenen Charakter des Geldes, auf einer kohärenten und theoretisch stichhaltigen Weise nur auf der Basis der Marxschen Werttheorie gegründet werden kann. Die marxistische Neuformulierung des Konzeptes von Geldendogenität ermöglicht eine vollständige Kritik der theoretischen Dichotomie zwischen einer angenommenen Wirtschaft der „realen“ Größen und einer „nominalen“ Welt der finanziellen Größen. Sie stellt folglich die Grundlagen der neoklassischen Wirtschaftstheorie infrage.

1. Theoretische Grenzen der postkeynesianischen Thesen zum endogenen Charakter des Geldes

Wie bekannt, wird das Geld bei neoklassischen ökonomischen Theorien als ein neutrales Mittel konzeptualisiert, das wirtschaftliche Transaktionen erleichtert, und dessen Quantität (mit allen anderen Faktoren unverändert) nur das Niveau der Preisen beeinflussen kann. Auf diese Weise wird das Geldangebot als „exogen“ verstanden, in dem Sinne dass die monetären Behörden, und genauer die Zentralbank, das Geldvolumen vollständig, gemäß den Zielen der ökonomischen Politik, kontrollieren können.

Die Nichtneutralität des Geldes, und dessen Bedeutung nicht als ein bloßes Austauschmittel, das Transaktionen erleichtert (klassische und neoklassische Tradition),¹ sondern hauptsächlich als ein Wertspeicher, der für zukünftige Transaktionen, als Reaktion auf wirtschaftliche Ungewissheit und Ertragserwartungen, gehalten werden kann, wurde von Marx und Keynes betont (Milios et al 2002; Moore 1988: 207 ff). Weiter dazu, formulierten postkeynesianische Theoretiker, im Anschluss an Kaldors Tradition, die Auffassung, dass in den zeitgenössischen entwickelten Kredit-Volkswirtschaften, Geld endogen erschaffen wird² (siehe für eine zusammenfassende Präsentation dieser Ansätze: Moore 1988, Rouseas 1992: 65-122, Itoh U. Lapavitsas 1999: 207-45, Lapavitsas U. Saad-Fihlo 2000,

¹ S. z.B. Smith [1981]: Liv.2 and Liv.4.

² Keynes reagierte auf die Frage von Geldendogenität in einer zweideutigen Weise und schien eine affirmative Antwort zu dieser Frage zu geben, nur an bestimmten Punkten seiner *Treatise on Money* und in anderen Arbeiten, die seine *Allgemeine Theorie* vorangehen. Für eine ausführliche Darstellung der Ansichten von Keynes zu diesem Punkt s. Moore 1988: 171-204.

Mollo 1999). Dieser Ansicht nach, entspringt das Geld aus der wirtschaftlichen Tätigkeit selbst: Als Reaktion hauptsächlich auf Investitionsausgaben, wird Geld in der Form von Kredit hergestellt, das die Reservenbildung (und in den meisten Fällen die Ausgabe von Papiergeld ohne Deckung) von seitens der Zentralbank feststellt. Mit einer anderen Formulierung, wird die Geldangebot durch die Nachfrage nach (Kredit-) Geld bestimmt.

Diese Konzeptionen (sowie die Tradition von Thomas Tooke und der Bankwesenschule, die den Strom von Ursache und Wirkung in der Beziehung zwischen Preisen und zirkulierendem Geldvolumen umkehrte –eine These die das Hauptpostulat der Quantitätstheorie des Geldes zurückweist, Milios et al. 2002: 44-51), definieren jedoch das Geld auf quasi-empiristischer Weise, aus seinen „Eigenschaften“ (oder als die Summe der davon folgenden Funktionen):³ Als mit der Entwicklung des Kapitalismus, Kreditgeld die Hauptform des Geldes bildet, und so die wirtschaftliche Bedeutung des Papiergeldes ohne Deckung sich verringert, bestimmt die Schaffung von Kontoüberziehungen und anderen Formen der Gutschrifteinzahlungen, die durch Handelsbanken herausgegeben werden, die Rücklagenbildung der Bank.

Wray (2002) fasst wie folgt die postkeynesianische Ansicht zusammen: “In the orthodox story, money comes out of markets, created by barterers to reduce transactions costs. Above all a handy medium of exchange, money plays no essential role in orthodox theory -our economy would function in substantially the same manner even if we were to ban money from the system and return to barter. (...) Finally (...) most mainstream theoretical approaches presume that money is under control of the ‘monetary authorities’ -in theory, if not in practice. (...) In contrast, most heterodox economists, including institutionalists, adopt an ‘endogenous’ money approach (...) Privately issued

³ “What is the nature of money? Milton Friedman (...) has argued that it is pointless to try to identify money theoretically (...) Money is widely defined as whatever is generally accepted as the medium of exchange and means of payment (...) Commodity money will henceforth be identified with precious metals, that is, long-lived commodities reproducible only under rather dramatically decreasing returns to scale, so that the supply function may be viewed as nearly vertical in both the short and the long run (...). Currency (fiat money) is the physical embodiment of the monetary unit of account (numeraire) defined by the sovereign government. It is a sure and perfectly liquid store of value in units of account (...) Credit money is the liability of the issuing financial institution and, behind the institution, the institution’s borrower’ (Moore 1988: 7-8; 18; 14). ‘Both fiat and credit money have exchange value solely because they are subjectively desired. This desirability comes from the fact that they are generally accepted as a means of payment, backed ultimately by the government’s definition of what constitutes legal tender in the law of contract” (Moore 1988: 243).

money (mostly bank deposits today) is issued only on demand, that is, only because someone has deposited cash or is willing to take out a loan. The latter activity has been concisely described by Post Keynesians as ‘loans make deposits’ because when a bank accepts a borrower’s IOU [Schuldschein, J. M.] it simultaneously creates a bank deposit. (...) The second important point made by Post Keynesians is that ‘deposits make reserves’, reversing the interpretation of the deposit multiplier. (...) Timely and orderly check clearing among banks requires that the Fed automatically provide reserves as required. Banks use reserves for net clearing of checks (...). If the Fed refused to routinely make up for aggregate reserve shortfalls, the payments system could not operate smoothly. Indeed, if the Fed stopped lending reserves as needed, checks would bounce. If a bank were suspected of nearing a position of a shortage of reserves, other banks would refuse to accept its checks. It is because the Fed always credits reserves to the account of a receiving bank without first ensuring that the bank upon which a check is drawn has sufficient reserves that bank checks always clear at par. (...) Finally, payments to the Treasury by bank customers (tax payments, mostly) are also made using bank reserves. Imagine the problems that would be created if a taxpayer’s check to the IRS [Internal Revenue Service, J. M.] bounced because her bank did not have sufficient reserves! Again, in practice the Fed always provides reserves to banks as needed to meet reserve requirements, to clear checks among banks, and to make payments by check to the Treasury”.

Die obigen Thesen sind aber, wie schon erwähnt, nicht theoretisch begründet, (auf der Basis einer Theorie der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse), sondern werden eher auf Grund empiristischer Argumente behauptet: Die empirische Beobachtung verschiedener Seiten des wirtschaftlichen Lebens zeigt, dieser Ansicht nach, dass die Schaffung von Geld als Ausgangspunkt das suchende Anleihen Einzelkapital hat.⁴ Der Strom von Ursache und Wirkung läuft von (wachsenden) Darlehen, über (wachsenden) Guthaben, zu den (wachsenden) Reserven; er läuft nicht umgekehrt.⁵

⁴ In einer älteren Version des postkeynesianischen Ansatzes, bildeten die kollektiven Lohnverträge den Ausgangspunkt der Preis-Geldmenge Dynamik: Vereinbarte (d.h. „exogene“) Lohnsteigerungen verursachen Preiserhöhungen, die ihrerseits zu einem Zuwachs des Geldangebotes resultierten: “Only by providing just enough new money merely to hold output constant, with prices thus increased, can the Monetary Authority claim not to exert any influence on the economy” (so Davinson/Weinstub 1973).

⁵ Charakteristisch vom empiristischen Charakter postkeynesianischer Ansätze ist die folgende Argumentation des bekannten Postkeynesianers Basil Moore: „My first comment should probably be my astonishment at the naivety of my original beliefs (...) When writing *Horizontalists and Verticalists* [1988, J.M.], after I had thoroughly persuaded myself of the correctness of the endogenous money hypothesis, I naively assumed that, after a short transition period, truth would soon –and surely – conquer. The concept of endogenous credit-money, after all, should have been – and ought to have been – readily

Der empiristisch-affirmative Charakter der postkeynesianischen Thesen, erlaubt neoklassischen Theoretikern die entgegengesetzten Thesen zu bejahen: Die rational denkenden Subjekte der Wirtschaft interessieren sich nicht um monetäre, sondern um „reelle“ Größen (Quantitäten, relative Preise; diese These stimmt mit der mikroökonomischer Begründung der „orthodoxen“ Wirtschaftslehre überein). Darlehen und Guthaben sind einfach die monetären Resultate rationaler Entscheidungen bzw. Erwartungen, die auf Aufwand bzw. Sparren von „reellen“ Größen, d.h. von bestimmten Güter- bzw. Dienstleistungsquantitäten, zielen. Die Nachfrage nach Anleihen von seitens bestimmter Unternehmen bedeutet nichts anders als die Nachfrage nach „Produktionsfaktoren“ von anderen Unternehmen bzw. Haushalte. Mit den Worten Milton Friedmans: „(...) money is one kind of asset, one way of holding wealth (...) The analysis of the demand for money on the part of the ultimate wealth-owning units in the society can be made formally identical with that of the demand for a consumption service“ (Friedman, 1973). Auf entsprechender, obwohl implizierter Weise, vernachlässigen neoricardianische Ökonomen (sowie manche Marxisten) das Geld, um sich ausschließlich auf die „reellen Größen“, d.h. auf die „Warenproduktion mittels Waren“, zu konzentrieren.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit besteht darin, aufzuzeigen, dass die These über den endogenen Charakter des Geldes nur im Rahmen der Marxschen Werttheorie auf theoretisch kohärenter Weise formuliert werden kann. Das bedeutet auch, dass nur die Marxsche Wert- und Geldtheorie die Konsequenzen der Endogenitätsthese theoretisch begründen können, bezüglich der Dynamik der gesamtcapitalistischen erweiterten Reproduktion.

accepted and even embraced by the economics profession. The concept just made sense. Yet, twelve years after the publication of *Horizontalists and Verticalists*, to the best of my knowledge, none of the many mainstream introductory money and banking or macroeconomics textbooks have even referred to, let alone incorporated, endogenous money in their discussion of the money supply or the monetary transmission mechanism (...) The empirical question becomes that of determining the direction of causality between reserves and deposits. In the absence of controlled experimentation, however, it is extremely difficult to establish the direction of causality between any two variables by empirical observation (...) Post-Keynesian monetary theorists are advised, however, to concentrate on presenting, as clearly and persuasively as possible, additional empirical support for the endogenous money hypothesis“ (Moore 2000). Zur selben Argumentationsrichtung s. auch Lavoie 2000.

Die Einführung der Marxschen monetären Werttheorie: Die Warenzirkulation

Wie schon gezeigt (s. z. B. Heinrich 1999, Milios et al 2002, Arthur 2002), bildet die Marxsche Werttheorie weder eine Variante, noch eine „Korrektur“ der Ricardischen Werttheorie. Der Marxsche Begriff vom Wert fällt nicht mit dem Ricardischen Konzept der „aufgewandten“ oder „verbrauchten Arbeit“ (labour expended) zusammen, sondern bildet einen theoretischen Knotenpunkt, der die Entzifferung des Kapitalverhältnisses erlaubt, indem er die spezifisch kapitalistischen Merkmale des Arbeitsprozesses mit den entsprechenden Erscheinungsformen der Arbeitsprodukte verbindet. Mit seiner „Kritik der Politischen Ökonomie“, eröffnete Marx einen neuen theoretischen Raum, dessen Objekt die kapitalistische Produktionsweise ist. Auf der Basis seines theoretischen Diskurses, hat Marx gezeigt, dass die Arbeitsprodukte Werte sind, weil sie im Rahmen des Kapitalverhältnisses produziert werden; ferner, dass diese Werte sich zweckmäßig in der Form des Geldes manifestieren.⁶ Gemäß diesem Konzept ist das Geld der Ausdruck des Wertes schlechthin, und somit des Kapitals.

Wert ist die Eigenschaft, die die Arbeitsprodukte im Kapitalismus erlangen, und die auf dem Markt aktualisiert wird, durch die Austauschbarkeit jedes Produkts, das so zu Ware wird, mit allen anderen kapitalistisch produzierten Arbeitsprodukten - welche so einen spezifischen (monetären) Preis auf dem Markt tragen. Von den *Grundrissen* (1857-8)⁷ bis zum *Kapital* (1867)⁸ besteht Marx darauf, dass der Wert ein Ausdruck der Beziehungen ist, die ausschließlich die kapitalistische Produktionsweise charakterisieren. Der Wert drückt die spezifisch kapitalistische Homogenisierung der Arbeitsprozesse aus, (Produktion für den Austausch und zur Profiterlangung), die von Marx durch das Konzept *abstrakter Arbeit* konzeptualisiert wird.

Wert wird durch Aufwand von abstrakter Arbeit bestimmt; jedoch bildet die abstrakte Arbeit keine empirische Größe:

„Die gesellschaftliche Arbeitszeit existiert so zu sagen nur latent in diesen Waren und offenbart sich erst in ihrem Austauschprozeß (...) Die

⁶ „Allgemeine gesellschaftlich gültige Äquivalentform erhält es [das Arbeitsprodukt, J.M.] aber nur im Geld“ (MEW 23: 120).

⁷ „Der Begriff von Wert ganz der modernsten Ökonomie angehörig, weil er der abstrakteste Ausdruck des Kapitals selbst und der auf ihm ruhenden Produktion ist“ (*Grundrisse*: 662).

⁸ „Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird“ (MEW 23: 32).

allgemein gesellschaftliche Arbeit ist daher nicht fertige Voraussetzung, sondern werdendes Resultat“ (MEGA II.2: 123).

Marx fängt seine Ausarbeitung zum Wertbegriff (und zur Theorie der kapitalistischen Produktionsweise) mit der Analyse der Warenzirkulation an. Um die Erscheinungsform des Wertes als Geld entziffern zu können, fängt er mit dem Schema der „einfachen, einzelnen oder zufälligen“ Wertform an, in dem, *dem Phänomen nach*, eine Quantität einer Ware gegen die Quantität einer anderen Ware ausgetauscht wird. (x Ware A = y Ware B). Die klassischen Ökonomen haben dieses Schema als Tauschhandel gehalten, und gemeint, dass alle Markttransaktionen auf solche einfache Tauschbeziehungen verringert werden können, (die bloß vom Geld erleichtert werden, da mit seiner Vermittlung die gegenseitige Übereinstimmung von Bedürfnissen nicht mehr angefordert wird).

Marx zeigt aber, dass in der „einfachen Wertform“ man nicht mit zwei Waren zu tun hat, von bereits bestehenden (d.h. unabhängig gemessenen, z.B. als Quantitäten der zu ihrer Produktion „verbrauchten Arbeit“) gleichen Werten, sondern mit nur *eine* Ware, (diejenige die, die erste, die relative Position erwirbt), dessen Wert in Einheiten der zweiten „Ware“ (die sich an der Stelle des Äquivalents befindet) gemessen wird. Diese zweite „Ware“ (an der Stelle des Äquivalents) spielt tatsächlich nicht die Rolle einer ordinären Ware (Einheit von Tauschwert und Gebrauchswert), sondern die Rolle des „Wertmasses“, des „Geldes“, für die erste (die „relative“) Ware.

Der Wert des Relativen (A) wird *ausschließlich* in Einheiten des Äquivalents ausgedrückt. Der Wert des Äquivalenten (B) kann nicht ausgedrückt werden, er existiert in der greifbaren Realität nicht: „Aber sobald die Warenart Rock im Wertausdruck die Stelle des Äquivalents einnimmt, erhält ihre Wertgröße keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figuriert in der Wertgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache“ (MEW 23: 70).

Die einfache Wertform hat also nicht den Charakter einer symmetrischen Gleichheitsbeziehung im mathematischen Sinne, oder einer konventionellen Gleichwertigkeit: x Ware A = y Ware B, (was auch impliziert dass y Ware B = x Ware A). In der Wirklichkeit wird sie durch eine „Polarisation“ charakterisiert, d.h. von der Tatsache, dass jeder „Pol“ der Beziehung eine qualitativ verschiedene Position einnimmt und eine entsprechend verschiedene Funktion hat. Diese Polarisierung resultiert aus der Tatsache, dass der Wert veräußert sich (d.h. empirisch erscheint) *nur* im *Austauschverhältnis*, im Tauschwert. In der einfachen Wertform stellt das Äquivalent („Ware“ B) keine echte Ware (eine Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert), sondern *den Maß des Warenwertes* (der Ware A) dar. Mit

anderen Worten sagt die einfache Wertform, dass eine Einheit der *Ware A* den Wert von y/x Einheiten von *B* hat.

Von der Analyse der einfachen Wertform hat Marx nun keine Schwierigkeiten beim Entziffern der Geldform. Zu diesem Zweck benutzt er zwei Zwischenformen, die „totale oder entfaltete Wertform“ und die *allgemeine Wertform*. Die zweite Form in dieser Entwicklungsreihenfolge, die *allgemeine Form* des Wertes, wird durch ein und nur ein Äquivalent charakterisiert, in dem alle anderen Waren ihren Wert ausdrücken. Diese Waren sind somit immer in der Lage des *relativen* Wertes. Nur ein „Ding“ („Ware“) bildet stets die gesellschaftliche Äquivalenzform des Wertes (MEW 23: 82).

Die erste Funktion des Geldes ist die des allgemeinen Äquivalents. Die allgemeine Austauschbarkeit der Waren wird nur in einer indirekten, vermittelten Weise, d.h. durchs Geld, ausgedrückt (oder verwirklicht); nur durchs Geld drücken die Waren (die immer die relative Position erwerben) ihren Wert aus:

„[die Waren] besitzen also nicht die Form *unmittelbarer Austauschbarkeit* für einander oder ihre *gesellschaftlich gültige Form* ist eine *vermittelte*“ (MEGA II/5: 40).

Die Marxsche Analyse gibt folglich nicht das klassische Tauschhandelmodell wieder, da sie anhält, dass jeder Austausch notwendigerweise durchs Geld vermittelt wird. Geld wird als eigentliches und notwendiges Element in den kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen verstanden. Es handelt sich um eine monetäre Theorie der kapitalistischen Wirtschaft (eine monetäre Werttheorie), da das Geld als ein *inhärentes und notwendiges Element der kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen* interpretiert wird. Im Marxschen System kann es kein anderes Maß (keine andere Erscheinungsform) des Wertes, als das Geld geben. Das wesentliche Merkmal der „Marktwirtschaft“ (des Kapitalismus) ist somit nicht einfach der Warenaustausch (wie von „mainstream“ Theorien behauptet) sondern die Geldzirkulation.

„der *gesellschaftliche* Charakter der Arbeit [erscheint] als das *Gelddasein* der Ware und daher als ein *Ding* außer der wirklichen Produktion“ (MEW 25: 533)

Da eben die einfachste Transaktion, der Austausch zwischen zwei Waren, gemäss dem Schema W-G-W stattfindet, impliziert immer die „Marktwirtschaft“ das „Selbstständigwerden“ des Geldes, dessen Fungieren als „Selbstzweck“: Entweder im Falle der „Schatzbildung“ (etwa als Resultat

eines Verkaufes W-G, der nicht von einem Kauf gefolgt wird), oder wenn das Geld als „Zahlungsmittel“ fungiert, d.h. wenn der Käufer als „Schuldner“ die Transaktion G-W vollzieht, als „Repräsentant von künftigem Gelde“ (MEW 23: 149).

„Die Warenzirkulation ist nicht nur formell, sondern wesentlich vom unmittelbaren Produktaustausch unterschieden. (...) Die Zirkulation schwitzt beständig Geld aus. Nichts kann alberner sein als das Dogma, die Warenzirkulation bedinge ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe, weil jeder Verkauf Kauf und vice versa. (...) Keiner kann verkaufen, ohne daß ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktaustausches (...)“ (MEW 23: 126-27).

Die oben präsentierten Thesen verweisen auf zwei Schlussfolgerungen, die für die Analyse des endogenen Charakters des Geldes von Bedeutung sind:

- 1) In einer Geldwirtschaft (im Kapitalismus) ist das Geld *kein* „numeraire“. Das bedeutet, dass das Geld als Wertmass der Waren funktioniert, *nicht* weil es dieselbe Dimension wie der Wert hat, sondern weil es als *die* Wertdimension erscheint, d.h. die im Kapitalismus immanenten Verhältnisse „verdinglicht“. ⁹ Die Wertdimension ist der Preis. Das Geld hat keinen Preis, es *ist der Preis*. Mit den Worten von Marx: „Es hat sich im Lauf unserer Darstellung gezeigt, wie Wert, die als eine Abstraktion erschien, nur als solche Abstraktion möglich ist, sobald das Geld gesetzt ist“ (*Grundrisse*: 662).¹⁰
- 2) Da einerseits keine wirtschaftliche Tätigkeit ohne Geld denkbar ist, während andererseits das Geld, wenn es als „Wertspeicher“ fungiert, immer vom Warenproduktion bzw. -zirkulation losgelöst werden kann, kann die

⁹ „The value implicit in commodities appears explicitly in money“ (Arthur 2002: 31).

¹⁰ Der Marxsche Begriff des Geldes setzt die Rückweisung aller „historischistischen“ Annäherungen voraus, die Geld ein als historisch geformtes „Mittel des Austausches“ begreifen, das dem Kapitalismus von den vorkapitalistischen Produktionsweisen übergeben worden ist. Vorkapitalistisches Geld ist folglich ein verschiedenerer Begriff vom Geld in der KPW (die Erscheinungsform des Wertes und des Kapitals). Geld hatte eine andere Natur in den Gesellschaften, in denen vorkapitalistische Produktionsweisen vorherrschten: In jenen Gesellschaften hatte Geld als Mittel des Austausches oder Speicher von „Reichtum“ eine begrenzte Rolle gespielt und bloß die „externen Poren“ der Gesellschaft gefüllt. Dagegen, ist das Geld im Kapitalismus die allgemeinste Erscheinungsform der wirtschaftlichen Kernbeziehung, d.h. des Kapitals (s. den folgenden Abschnitt dieses Aufsatzes); es ist das „Mittel“ durch welches die strukturellen Verhältnisse der Wirtschaft sich verkünden.

„Geldschaffung“ von der „Warenschaffung“ *relativ* unabhängig¹¹ werden. Das Umgekehrte kann aber nicht sein: Die „Warenschaffung“ (Produktion und Zirkulation von Waren) bringt mit sich, bzw. setzt voraus, die „Geldschaffung“.

Das Geld als Kapital

Der Gegenstand der Marxschen Analyse ist, wie schon erwähnt, die kapitalistische Produktionsweise (KPW). Die Methode die Marx zu dem Zweck seines theoretischen Vorgehens folgt, ist die „sukzessive Annäherung“ der eingeführten Konzepte, durch die Bewegung auf verschiedenen Abstraktionsebenen und die Einbeziehung von immer reicheren begrifflichen Bestimmungen dieser Konzepte (Arthur 2002: 33 ff.).¹² So versteht man dass bei der Marxschen Theorie des Geldes das Konzept des allgemeinen Äquivalents nicht den End-, sondern einen Zwischenpunkt der theoretischen Analyse bilden muss. Es muss als ein „provisorisches“ (im Sinne des Unvollendeten) Konzept des Geldes verstanden werden. Dasselbe gilt ferner für die Sphäre der Warenzirkulation, die für Marx die äußere Hülle oder die Oberfläche des ganzen kapitalistischen Systems bildet.¹³ Die allgemeine

¹¹ *Relativ* unabhängig, weil wenn das Geld auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene als „selbstverwertender Wert“ (d.h. als Kapital, s. den nächsten Abschnitt dieses Aufsatzes) fungiert, muss es seine „Vermehrungsquelle“ in der Produktion, d.h. in der Ausbeutung der Arbeitskraft, finden. “To be self-grounded, value must be produced by value” (Arthur 2002: 104).

¹² Der Ausgangspunkt dieses Kurses ist immer eine „einfache“, d.h. wohl anerkannte Form, die aber zu den „inneren“ kausalen Verhältnissen führen kann: „De prime abord gehe ich nicht aus von ‘Begriffen’, also auch nicht vom ‘Wertbegriff’, und habe diesen daher auch in keiner Weise ‘einzuteilen’. Wovon ich ausgehe, ist die einfachste gesellschaftliche Form, worin sich das Arbeitsprodukt in der jetzigen Gesellschaft darstellt, und dies ist die ‘Ware’. Sie analysiere ich, und zwar zunächst in der *Form worin sie erscheint*“ (MEW 19: 368 f.). „Die einfache Circulation ist vielmehr eine abstrakte Sphäre des bürgerlichen Gesamtproductionsprocesses, die durch ihre eigene Bestimmungen sich als Moment, bloße Erscheinungsform eines hinter sich liegenden, ebenso aus ihr resultirenden, wie sie producirenden tieferen Processes –das industrielle Capital– ausweist“ (MEGA II, 2: 68-9).

¹³ „Eine Analyse (...) würde zeigen, dass das ganze System der bürgerlichen Produktion vorausgesetzt ist, damit der Tauschwert als einfacher Ausgangspunkt an der Oberfläche erscheine und der Austauschprozess, wie er sich in der einfachen Zirkulation auseinanderlegt, als der einfache, aber *die ganze Produktion wie Konsumtion, umfassende gesellschaftliche Stoffwechsel*“ (Grundrisse: 907). Wie Murray (2000) mit Recht schreibt, “*Marx’s whole presentation of the commodity and generalised simple commodity circulation presupposes capital and its characteristic form of circulation*. It is perhaps the foremost accomplishment of Marx’s theory of generalised commodity circulation to have demonstrated – with superb dialectical reasoning – that a sphere of such exchanges cannot stand alone; generalised commodity circulation is unintelligible when abstracted from the circulation of capital”.

Warenzirkulation ist ein strukturelles Merkmal der KPW, sie charakterisiert keine andere Produktionsweise.

Wir sahen dass schon bei der Einführung des Geldes als des allgemeinen Äquivalents, Marx argumentiert hatte, dass das Geld nicht nur die Rolle eines „Mittels“ oder eines „Maßes“ spielt, sondern dass es auch zum Selbstzweckwerden tendiert (Schatzbildung, Zahlungsmittel, Weltgeld). Es handelt sich hier um eine vorläufige Definition des Kapitals, um die (provisorische und unreife) Einführung des Kapitalbegriffs: Geld, das als „Selbstzweck“ funktioniert.

Um auf der Sphäre der Zirkulation als „Selbstzweck“ zu fungieren, muss sich das Geld gemäss der Formel $G-W-G$ bewegen. Wegen der Homogenität des Geldes, ist aber diese Formel sinnlos¹⁴, außer dem Falle dass es um einen Prozess des Wertzuwachses handelt, d.h. dass der eigentliche Zweck dieser Bewegung die Schaffung von immer mehr-Geld ist. Die Formel wird dann $G-W-G'$, wobei $G' = G + ? G$.

Das Geld kann aber als „Selbstzweck“ funktionieren, nur wenn es die Produktionssphäre beherrscht und sie zu seiner Zirkulation, $G-W-G'$, inkorporiert, d.h. wenn es als Kapital fungiert. Die Ausbeutung der Arbeitskraft in der Produktionssphäre bildet die eigentliche Vorraussetzung für diese Inkorporierung und diese Bewegung. „Diese Geldzirkulation (...) führt zum Kapital“ (*Grundrisse*: 662).

Marx formulierte und entwickelte seine Theorie des Kapitals auf der Grundlage seines Konzepts des Wertes. Das Kapital ist der Wert, der, obwohl von der Arbeiterklasse geschaffen wurde, von den Kapitalisten angeeignet worden ist. Genau weil es Wert darstellt, erscheint das Kapital als Geld und Waren. Aber die Waren, die als Kapital fungieren, sind bestimmte spezifische Waren: die Produktionsmittel (konstantes Kapital) einerseits und die Arbeitskraft (variables Kapital) andererseits.

Der Kapitalist erscheint auf dem Markt als Eigentümer von Geld (G) und kauft Waren (W), die aus Produktionsmitteln (PM) und Arbeitskraft (AK) bestehen. Bei der Produktion (P) wird W produktiv verbraucht, um einen Ausfluss von Waren, einem Produkt (W') zu schaffen, dessen Wert den Wert von W überschreiten müsse. Schließlich verkauft er dieses Produkt um eine höhere Geldsumme (G') als G zu bekommen.

¹⁴ Oder, besser, zwecklos: sie verursacht weder eine Qualitäts- noch eine Quantitätsänderung des sich Bewegenden.

In der Marxschen Theorie der KPW, sind sowohl der Wert als auch das Geld Konzepte, die unabhängig vom (oder vor dem) Begriff des Kapitals nicht entwickelt werden können. Sie enthalten den Begriff des Kapitals (und sind auch herein enthalten).¹⁵

Die Bewegung des Geldes als Kapital verknüpft den Produktionsprozess zu dem Zirkulationsprozess, indem sie die Warenproduktion zu nur einer Phase (obgleich die für den ganzen Verwertungsprozess entscheidende) des gesamtgesellschaftlichen Umlaufs des Geldkapitals macht:

$G \text{ — } W (= PM + AK) [\text{ — } P \text{ — } W'] \text{ — } G?$

„Der Wert wird also prozessierender Wert, prozessierendes Geld und als solches Kapital. (...) Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist *Selbstzweck*, denn die *Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser* stets erneuerten *Bewegung*. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos“ (MEW 23: 167; von mir hervorgehoben, J. M.).

Die gesamtgesellschaftliche Bewegung des Geldkapitals erhält ihre Dynamik aus der Ausbeutung der Arbeitskraft. Sie ist aber breiter als sie, da sie nicht nur die Warenproduktion und -zirkulation umfasst, sondern auch die Finanz- und Kreditsphäre und die mit diesen verknüpfte Spekulation.

„Das gesellschaftliche Verhältnis ist vollendet als Verhältnis eines Dings, des Geldes, zu sich selbst“ (MEW 25: 405).

Die Marxsche Endogenitätskonzeption

Die obige Darstellung der Hauptthesen der Marxschen monetären Wert- und Kapitaltheorie zeigt zuerst dass Geld, (sogar „Warengeld“), durch Definition keine Ware sein kann. Es ist nicht die Einheit von Tauschwert und Gebrauchwert (seine „Wertgröße erhält keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figuriert in der Wertgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache“ -MEW 23: 70, s. oben). Es bildet die Wertdimension der Waren, da es die Verkörperung des „selbst verwertenden Werts“, des Kapitals, konstituiert. Die Konsequenz dieser These ist dass trotz aller „technischen“ Diversifikationen, alle Formen des Geldes im wesentlichen identisch sind: Als „*das Kapital wesentlich Kapital produziert*“ (MEW 23: 887), sind Waren-,

¹⁵ „Als das übergreifende Subjekt eines solchen Prozesses, worin er Geldform und Warenform bald annimmt, bald abstreift, sich aber in diesem Wechsel erhält und ausreckt, bedarf der Wert vor allem einer selbständigen Form, wodurch seine Identität mit sich selbst konstatiert wird. Und diese Form besitzt er nur im Gelde. Dies bildet daher Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses“ (MEW 23: 169).

Papier- und Kreditgeld bloße Erscheinungsformen des gleichen Sozialverhältnisses: des „sich verwertenden Werts“ (MEW 23: 169). Historisch nimmt das Geld diese unterschiedlichen Gestalten an. Jedoch, wie Marx selbst dargestellt hat, ist Kreditgeld (unterstützt, selbstverständlich, durch Papiergeld, da Banken die passende Menge der Papiergeldvorräte immer anhalten müssen, um die Umwandelbarkeit ihrer jeweiligen Guthaben in gesetzliches Zahlungsmittel beizubehalten), die ausreichende Form des Geldes als Kapital, seine ideale Form: es ist die Form, die zum „sich verwertenden Wert“ (MEW 23: 169) entspricht, da sie die Fähigkeit des Kapitals materialisiert, den Prozess seiner erweiterten Reproduktion („als reiner Automat“ -MEW 23: 412) in Gang zu setzen. Das bedeutet, dass die These von Geldendogenität für alle Formen des Geldes triftig ist. Es ist selbstverständlich, dass die Schaffung des Gutschriftgeldes (die Kreditausweitung) unter Vorbedingungen stattfindet, die von der Dynamik der erweiterten Reproduktion des Kapitals geregelt werden.¹⁶

Im Gegenteil zum Marxschen Ansatz, die postkeynesianischen Annäherungen führen eine „Dichotomie“ zwischen Kredit- einerseits und Papiergeld (und Warengeld) andererseits ein:

“When money is metallic or fiat money, its supply can be meaningfully regarded as independent of the demand for it” (Moore 1988: 10)¹⁷. Diese „Dichotomie“ wird auf der Grundlage eines ‘technischen’ Argumenten verteidigt, dementsprechend “quantity controls over the supply of credit money are simply not feasible”, “whereas the opposite may be true for fiat money” (Moore 1988: 22 ff., 208).

¹⁶ S. analytisch Milios et al 2002: 54 ff. Wie Lapavitsas & Saad-Fihlo 2000: 329 mit Recht schreiben, “Even when financial institution liabilities are created without idle funds having first accrued from real accumulation (...) the inherent uncertainty of accumulation and the crises it generates impose limits on their ability to extend credit”.

¹⁷ Manche Marxisten verteidigen diese Position: “There is no doubt that supply exogeneity is a relevant concept for fiat money” (Itoh and Lapavitsas 1999: 241). Diese Ansicht entsteht aus einer Interpretation des Wertkonzepts, die von unserer unterschiedlich ist. Dementsprechend, kann der Wert einer Ware isoliert definiert werden, und wird mit der Quantität der zu ihrer Produktion verbrauchten Arbeit identifiziert. Wie Lapavitsas (2000: 633, 632) argumentiert: “The money commodity (...) possesses intrinsic value determined by socially necessary abstract labor embodied in it in the process of production (...) Assuming that commodities exchange at value (...) money price is the ratio of commodity value to the value of money (...). The value (abstract labor) of commodity money can act as anchor for the exchange value of noncommodity money”. [Nach unserer Analyse bildet dagegen der Wert die Manifestation eines Sozialverhältnisses. Es wird durch Ausgabe von abstrakter Arbeit determiniert (nicht aber mit ihr identifiziert), und drückt sich empirisch nur im Warenpreis aus. Da Geld keinen Preis hat, kann es nicht als eine Ware verstanden werden, selbst wenn es um Gold handelt].

Jedoch entsteht die Frage: In welchem Ausmaß und in welcher Richtung sollte die Zentralbank die Quantität des Papiergeldes ohne Deckung steuern „wünschen“, vorausgesetzt dass ihre Steuerfähigkeit über Gutschriftgeld begrenzt ist? Um eine Antwort zu dieser Frage zu geben, müssen wir die Argumentation von Marx zuerst folgen.

Die dargestellten Grundzüge der Marxschen monetären Kapitaltheorie verweisen auf eine „Umkehrung“ der postkeynesianischen These über den endogenen Charakter des Geldes: Die Geldschaffung und -zirkulation ist nicht im Prozess der Warenproduktion und -zirkulation endogen, sondern umgekehrt, ist die Warenproduktion und -zirkulation endogen im gesamtgesellschaftlichen Zyklus des Geldes, dessen Bewegung von seiner Funktion als Geldkapital determiniert wird.

Anders ausgedrückt, hat die Analyse auf der Basis der Marxschen Kategorien gezeigt, dass alle Formen der Dichotomie zwischen der „reellen“ Wirtschaft und dem Geld aufgegeben werden sollen. Das Geld ist nicht bloß in den Wirtschaftsbeziehungen endogen. Seine Bewegung *ist* der materielle Ausdruck der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse. Die Warenproduktion und -zirkulation soll als *ein Moment* (sowohl strukturell als auch temporär) dieser Wirtschaftsverhältnisse, d.h. des gesamtgesellschaftlichen Umlaufs des Geldkapitals verstanden werden. Die Tatsache dass die Warenproduktion und -zirkulation das entscheidende Moment der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse ist (Mehrwertauspumpung), ändert an sich nichts an die gerade formulierte These:

„[D]ie Geldzirkulation (...) führt zum Kapital, kann also nur vollständig entwickelt sein auf Grundlage des Kapitals, wie überhaupt nur auf seiner Grundlage *die Zirkulation alle Momente der Produktion ergreifen kann*“ (*Grundrisse*: 622; von mir hervorgehoben, J.M.).

In diesem theoretischen Rahmen ist es leicht zu verstehen warum die monetären Behörden des bürgerlichen Staates weder die „dominierende Rolle“ spielen können, noch etwas Äußerliches im Verhältnis zu der endogenen Geldschaffung sein können. Es handelt sich weder bloß um ein „Geldangebot“, der die „Geldnachfrage“ zum Gleichgewicht zwingt, noch um eine „Geldnachfrage“ zu der ein „von Außen“ geregelter „Geldangebot“ anpassen muss. Das Geld ist die Verdinglichung des Kapitalverhältnisses und der Triebfeder dessen erweiterten Reproduktion.¹⁸

¹⁸ „Das Geld, d. h. der verselbstständigte Tauschwerth, der aus dem Circulationsprocess als Resultat und zugleich als lebendiger Trieb der Circulation (wenn letztes auch nur in der bornirten Form der Schatzbildung) entstanden ist, (...). Um als Schatz nicht zu versteinern, muß es in die Circulation ebenso wieder eingehn, wie es aus ihr herausgetreten ist, aber

Die Geldschaffung kann daher nur das Resultat der Dynamik der gesamtkapitalistischen erweiterten Reproduktion sein, die den Willen aller juristischen, politischen, technischen usw. Agenten und die Funktionsweise der Staatsapparate bzw. -behörden in der letzten Instanz determiniert. Das Argument, dass die Papiergeld Ausgabe exogen ist, da sie eine „Entscheidung“ von staatlichen Behörden bildet kann nicht die wesentliche Frage stellen: „wie werden staatliche Entscheidungen bestimmt?“¹⁹

Man könnte dieselbe Schlussfolgerung ziehen, wenn man zu den oben gesagten auch eine „institutionelle“ Perspektive einbeziehe, um den Zusammenhang zwischen dem allgemeinen staatlich-institutionellen Rahmen und der wirtschaftlichen Tätigkeit zu betrachten:

Der Markt ist ohne den Staat (den politischen, rechtlichen, institutionellen, ideologischen Rahmen der Staatsgewalt) undenkbar. Der Warenmarkt, sowie der Arbeitsmarkt, der Arbeitsplatz etc. werden durch die jeweils geeigneten legislativen Maßnahmen geregelt bzw. funktionsfähig gemacht. Das bedeutet aber nicht dass diese rechtlichen Maßnahmen, Funktionen und Institutionen die wirtschaftlichen Prozesse im gang setzen (den Markt definieren oder ihn zur Existenz bringen), sondern dass sie zusammen mit ihnen ein einheitliches System bilden, das aber in der letzten Instanz von der erweiterten Reproduktion der Wirtschaftsverhältnisse bestimmt wird.

Dementsprechend, bestimmt die Zentralbank das zirkulierende Geldvolumen nicht (das wird dagegen von der erweiterten Reproduktion der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse bestimmt), obwohl ihre Rolle für die „einwandfreie“ Funktion des Geld- und Kreditsystems von entscheidender Bedeutung sein kann.

Mit der klassischen Marxistischen Terminologie könnte man den staatlich-institutionellen Rahmen (einschl. der Zentralbank) als den Überbau der

nicht als bloßes Circulationsmittel, sondern (...) als *adaequater Tauschwerth*, aber zugleich als *vervielfältigter, vermehrter Tauschwerth, verwertheter Tauschwerth*“ (MEGA 2/2: 77).

¹⁹ In diesem Zusammenhang hat Mollo (1999: 17, 14) recht wenn sie schreibt: “Marx’s account of the genesis of money allows us to understand the necessity of the state’s monetary intervention as inherent to the logic of capitalism, and in this sense as something endogenous (...) The public character of the monetary authorities does not eliminate, of course, its class foundations (...) this mediation is necessarily non-neutral, because it follows a non-neutral (and necessarily exploitative) capitalist logic (...) As public entities, they have superior status vis -à-vis banks and other private agents; but as a part of society they suffer from pressures determining monetary dynamics as a whole. This makes the autonomy of monetary authorities merely relative and limits their power to intervene in the economy”.

kapitalistischen Wirtschaft betrachten, dessen Rolle die Sicherung der gesamtgesellschaftlichen sozialen Verhältnisse und ihrer Reproduktion ist.

Thesen zum Kreditwesen im 3. Band des Marxschen *Kapital*

Im *Kapital* begründet Marx seine monetäre Wert- und Kapitaltheorie in den vier ersten Kapiteln des 1. Bandes. Seine ausführliche Beschäftigung mit dem Kredit und dem endogenen Charakter des Geldes kommt aber erst im V. Abschnitt des 3. Bandes des *Kapital* (Kapitel 21-36) an, d.h. mehr als 1.400 Seiten (MEW Ausgabe) danach.²⁰

Nach der Formulierung seiner monetären Werttheorie in den ersten Kapiteln des 1. Bandes, war Marx der Meinung dass er seine Analyse auf einer höheren Abstraktionsebene, die der Arbeit und Mehrarbeit, platzieren musste, um die Ausbeutung der Arbeitskraft als Triebkraft der kapitalistischen Entwicklung zu erhellen (Milius 2003). Über diese „Versetzung“ seiner Analyse hatte er die Leser gewarnt: „Das Kapital hat die Mehrarbeit nicht erfunden. Überall, wo ein Teil der Gesellschaft das Monopol der Produktionsmittel besitzt, muß der Arbeiter, frei oder unfrei, der zu seiner Selbsterhaltung notwendigen Arbeitszeit überschüssige Arbeitszeit zusetzen, um die Lebensmittel für den Eigner der Produktionsmittel zu produzieren, sei dieser Eigentümer nun atheniensischer kalos k'agathos, etruskischer Theokrat, civis romanus, normännischer Baron, amerikanischer Sklavenhalter,

²⁰ In der 1859 veröffentlichten *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* hatte Marx die These kritisiert, dass das zirkulierende Geldvolumen die Höhe der Preise bestimmt. Weiter, hatte er auf die Expansions- bzw. Kontraktionsbewegung des Kredit- und Geldvolumens kommentiert: „Die Geschwindigkeit der Zirkulation vorausgesetzt, ist die Masse der Zirkulationsmittel also einfach bestimmt durch die Preise der Waren. Preise sind also nicht hoch oder niedrig, weil mehr oder weniger Geld umläuft, sondern es läuft mehr oder weniger Geld um, weil die Preise hoch oder niedrig sind“ (MEW 13: 86). „Mit der wechselnden Preissumme der zirkulierenden Waren (...), mußte daher die Gesamtquantität des zirkulierenden Goldes beständig expandieren oder kontrahieren (...) Diese Bedingung wird durch die Schatzbildung erfüllt“ (MEW 13: 113). Die „Schatzbildung“ ist für Marx ein provisorisches Konzept zur Einführung des Kreditwesens. Das „Zahlungsmittel“ ist das einführende Konzept des Kreditgelds: „Das Gesetz über die Quantität des zirkulierenden Geldes, wie es sich aus der Betrachtung des einfachen Geldumlaufs ergab, wird wesentlich modifiziert durch den Umlauf des Zahlungsmittels. Bei gegebener Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, sei es als Zirkulationsmittel, sei es als Zahlungsmittel, wird die Gesamtsumme des in einem gegebenen Zeitabschnitt zirkulierenden Geldes bestimmt sein durch die Gesamtsumme der zu realisierenden Warenpreise [plus] der Gesamtsumme der in derselben Epoche fälligen Zahlungen minus der durch Ausgleichung sich gegeneinander aufhebenden Zahlungen“ (MEW 13: 123-4).

walachischer Bojar, moderner Landlord oder Kapitalist“ (MEW 23: 249-50).²¹

Der V. Abschnitt des 3. Bandes, in dem Marx wieder extensiv über Geld und Kredit spricht, ist in einer ziemlich vorläufigen Form aufgefasst, die manchmal die Gestalt eines Notizenniederschrifts annimmt. Trotzdem enthält dieser Abschnitt eine Reihe von Thesen, die aus der Marxschen monetären Wert- und Kapitaltheorie abgeleitet worden sind. Die Hauptthese der Marxschen Analyse kann wie folgt zusammengefasst werden:

Da Geld die allgemeinste Form des Kapitals ist, kann es nicht als ein „Produkt des Staates“ verstanden werden; es hat seine Herkunft im Selbstverwertungsprozess des Kapitals. Das heißt, dass Geld hauptsächlich Gutschriftgeld sein muss. Staatlich ausgestelltes Geld (Papier- oder sogar „Warengeld“) ist infolgedessen eine untergestellte Geldform, die die Höhe der Gesamtgeldzirkulation nicht feststellen kann. Die Höhe der Geldzirkulation hängt vom Prozess der Kapitalakkumulation ab, die sich auf Kreditgeld gründet.

Ausführlicher, finden wir im V. Abschnitt des 3. Bandes des *Kapital* folgende Erörterungen zur Rolle des Kreditgeldes:

a) *Mit der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsverhältnisse wird der Kredit zu Hauptform des Geldes:*

„Und diese Ökonomie, die in der Beseitigung des Geldes aus den Umsätzen besteht und die ganz auf der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel beruht, welche wieder auf dem Kredit beruht, kann (abgesehen von der mehr oder minder entwickelten Technik in der Konzentration dieser Zahlungen) nur zweierlei Art sein: (...)“ (MEW 25: 536-7; s. auch MEW 25: 532).

b) *Die Akkumulation des Kapitals muss also auf Kredit beruhen:*

„Die Akkumulation des leihbaren Geldkapitals drückt also zum Teil nichts aus als die Tatsache, daß alles Geld, worin das industrielle Kapital im Prozeß seines Kreislaufs sich verwandelt, die Form annimmt, nicht von Geld, das die Reproduktiven *vorschießen*, sondern von Geld, das sie *borgen*; so daß in der Tat der Vorschuß des Geldes, der im Reproduktionsprozeß geschehn muß, als Vorschuß von geliehenem Geld erscheint“ (MEW 25: 522).

²¹ Dieser lange theoretischer Umweg hatte nicht nur für viele Marxisten (die die Marxsche monetäre Kapitaltheorie verachtet haben), sondern auch für Marx selbst theoretische Konsequenzen: An bestimmten Stellen seines Werks zog Marx zu dem klassischen (Ricardischen) Konzept des Werts zurück. Dazu s. Heinrich 1999.

c) *Der Kapitalismus soll also nicht bloß als Geldökonomie sondern eher als Kreditökonomie betrachtet werden.*²²

„(...) der ganze Zusammenhang des Reproduktionsprozesses beruht auf dem Kredit“ (MEW 25: 507).

„Dieser gesellschaftliche Charakter des Kapitals wird erst vermittelt und vollauf verwirklicht durch volle Entwicklung des Kredit- und Banksystems“ (MEW 25: 620).

d) *Die Höhe des Kredits hängt von der Entwicklungsstufe eines Landes und von der wirtschaftlichen Konjunktur ab, die sie aber andererseits beeinflussen kann:*

„Die Entwicklung des Produktionsprozesses erweitert den Kredit, und der Kredit führt zur Ausdehnung der industriellen und merkantilen Operationen“ (MEW 25: 497-8).

„Das Maximum des Kredits ist hier gleich der vollsten Beschäftigung des industriellen Kapitals, d.h. der äußersten Anspannung seiner Reproduktionskraft ohne Rücksicht auf die Grenzen der Konsumtion. Diese Grenzen der Konsumtion werden erweitert durch die Anspannung des Reproduktionsprozesses selbst; einerseits vermehrt sie den Verzehr von Revenue durch Arbeiter und Kapitalisten, andererseits ist sie identisch mit Anspannung der produktiven Konsumtion“ (MEW 25: 499).

e) *Als der Kredit die Hauptform des Geldes in einer kapitalistischen Ökonomie ist, können finanzielle Krisen ausbrechen, die von den Überproduktionskrisen relativ unabhängig verlaufen. Eine expansive Kreditpolitik würde eine finanzielle Krise mildern.*

„Solange der *gesellschaftliche* Charakter der Arbeit als das *Gelddasein* der Ware und daher als ein *Ding* außer der wirklichen Produktion erscheint, sind Geldkrisen, unabhängig oder als Verschärfung wirklicher Krisen, unvermeidlich. Es ist andererseits klar, daß, solange der Kredit einer Bank nicht erschüttert ist, sie durch Vermehrung des Kreditgelds in solchen Fällen die Panik lindert, durch dessen Einziehung sie aber vermehrt. Alle Geschichte der modernen Industrie zeigt, daß Metall in der Tat nur erheischt wäre zur Saldierung des internationalen Handels, sobald dessen Gleichgewicht momentan verschoben ist, wenn die inländische Produktion organisiert wäre.

²² S. dazu Heinrich 2003.

Daß das Inland schon jetzt kein Metallgeld bedarf, beweist die Suspension der Barzahlungen der sog. Nationalbanken, zu der, als zum einzigen Hilfsmittel, in allen extremen Fällen gegriffen wird“ (MEW 25: 533).

f) *Der Kredit bildet nicht nur den Anspruch der Verleiher auf zukünftige Werte (das zukünftige Produkt). Im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse konstituiert er den Anspruch des Eigentums auf die Arbeit, der als „fetischistische“ natürliche Ordnung erscheint.*²³

Die oben skizzierten Thesen sind zu den zeitgenössischen Kontroversen über Geld-, Kredit- und Krisentheorie relevant. Sie bilden den Ausgangspunkt für eine marxistische Theorie des Kreditwesens im Rahmen des kapitalistischen erweiterten Reproduktionsprozesses. Voraussetzung dafür ist die Einbeziehung in der Marxschen monetären Theorie aller Konzepte die Marx im Absehn vom Geld entwickelt hat, als er auf eine höhere Abstraktionsebene sich befinden musste. Ein gutes Beispiel in dieser Richtung hat M. Heinrich vor kurzem gegeben in Bezug auf die Marxschen Reproduktionsschemata:

„Im III. Abschnitt des zweiten Bandes wird das Problem behandelt, wie die *Realisation* des Mehrwerts auf der Ebene des Gesamtkapitals überhaupt möglich ist. Die dort gefundene Lösung: es muss ein Schatz vorhanden sein, den sich die Kapitalisten wechselseitig vorschießen (...) Die Vorstellung eines Schatzes als Voraussetzung der Reproduktion ist anachronistisch, wenn ein Kapitalist über einen „Schatz“ verfügt dann versucht er ihn zu verwerten.²⁴ (...) Betrachtet man die Reproduktion des Gesamtkapitals aber aus der Perspektive des dritten Bandes (das hätte am Ende des Abschnitts über Kredit geschehen können) dann wäre klar geworden: der Reproduktionsprozess des Gesamtkapitals ist nicht möglich ohne Kredit“.

Vielmehr, erlaubt der Kredit, dass der Gesamtprofit einer Produktionsperiode im Verhältnis zum Zuwachs des Gesamtaufwands der nächsten Periode (zum Aufwandszuwachs an konstantes und variables Kapital und an Privatkonsum der Kapitalisten) zurückbleibe.

²³ „Soweit wir die eigentümliche Form der Akkumulation des Geldkapitals und Geldvermögens überhaupt bis jetzt betrachtet haben, hat sie sich aufgelöst in Akkumulation von Ansprüchen des Eigentums auf die Arbeit“ (MEW 25: 493).

„In dem zinstragenden Kapital ist aber die Vorstellung vom Kapitalfetisch vollendet, die Vorstellung, die dem aufgehäuften Arbeitsprodukt, und noch dazu fixiert als Geld, die Kraft zuschreibt, durch eine eingeborne geheime Qualität, als reiner Automat, in geometrischer Progression Mehrwert zu erzeugen, so daß dies aufgehäuften Arbeitsprodukt, (...), allen Reichtum der Welt für alle Zeiten als ihm von Rechts wegen gehörig und zufallend schon längst diskontiert hat“ (MEW 25: 412).

²⁴ S. dazu Fußnote 12 dieses Aufsatzes.

Schlussfolgerung

Die von postkeynesianischen Ökonomen eingeführte These über den endogenen Charakter des Geldes lässt sich aufgrund der Marxschen monetären Wert- und Kapitaltheorie auf theoretisch kohärenter Weise begründet werden. Indes wird nicht die Geldschaffung als endogen im Prozess der Warenproduktion und -zirkulation, sondern umgekehrt, die Warenproduktion und -zirkulation als ein Moment des gesamtgesellschaftlichen Zyklus des Geldkapitals verstanden.

Vom obigen Gesichtspunkt aus, wurde auch zu zeigen versucht, dass eine kohärente Marxsche Kredittheorie formuliert werden kann.

Literatur

Arthur, Ch. J. 2002. *The New Dialectic and Marx's Capital*, Leiden: Brill Academic Publishers.

Davidson, P. & Weintraub, S. 1972. "Money as Cause and Effect", *The Economic Journal*, Vol. 83, No. 332, (Dec.): 1117-1132.

Friedman, M. 1973. "The Quantity Theory of Money: A Restatement", in M. Friedman (editor), *Studies in Quantity Theory*, Chicago: University of Chicago Press.

Heinrich, M. 1999. *Die Wissenschaft vom Wert*, Überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Heinrich, M. 2003. "Monetäre Werttheorie, Geld und Kredit", *Theseis*, No. 82: 45-52 (auf griechisch).

Itoh, M. & Lapavitsas, C. 1999. *Political Economy of Money and Finance*, London: Macmillan.

Lapavitsas, C. 2000. 'Money and the Analysis of Capitalism: The Significance of Commodity Money', *Review of Radical political Economics*, **32**, 4: 631-656.

Lapavitsas, C. & Saad-Fihlo, A. 2000. 'The Supply of Credit Money and Capital Accumulation: A Critical View of Post-Keynesian Analysis', in Zarembka, P. (ed.), 2000, *Research in Political Economy Volume 18. Value, Capitalist Dynamics and Money*, Jai Press, New York: 309-334.

Lavoie, M. 2000. 'The Reflux Mechanism and the Open Economy', in Rochon/Vernengo 2000, pp. 215-44.

Marx, K. 1974. *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, Berlin: Dietz Verlag.

MEGA (Marx/Engels Gesamtausgabe). 1980. II, 2, "Das Kapital" und Vorarbeiten, Manuskripte und Schriften 1858/1861, Berlin: Dietz Verlag.

MEGA (Marx/Engels Gesamtausgabe). 1983. II, 5, "Das Kapital" und Vorarbeiten, Marx, Das Kapital, Erster Band, Hamburg 1867, Berlin: Dietz Verlag.

MEW (Karl Marx/Friedrich Engels – Werke), Band 13. 1971. S. 3-160: Marx, K.: *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, Berlin: Dietz Verlag.

MEW (Karl Marx/Friedrich Engels – Werke), Band 19. 1973. S. 355-83: Marx, K.: *Randglossen zu Adolph Wagners "Lehrbuch der politischen Ökonomie"*.

MEW (Karl Marx/Friedrich Engels – Werke), Band 23. 1968. *Das Kapital*, Bd. I, Berlin: Dietz Verlag.

MEW (Karl Marx/Friedrich Engels – Werke), Band 25. 1983. *Das Kapital*, Bd. III, Berlin: Dietz Verlag.

Milios, J., Dimoulis D. and Economakis, G. 2002. *Karl Marx and the Classics. An Essay on Value, Crises and the Capitalist Mode of Production*. Aldershot, London: Ashgate.

Milios, J. 2003. "On the theoretical significance of Marx's ambivalences towards Classical Political Economy" *The 2003 Value Theory Mini-Conference*, New York. <http://www.greenwich.ac.uk/~fa03/iwgyt>.

Mollo, M. L. R. 1999. "The Endogeneity of Money. Post-Keynesian and Marxian Concepts Compared", in Zarembka, P. (ed.) 1999. *Research in Political Economy Volume 17. Economic Theory of Capitalism and its Crises*, New York: Jai Press, pp. 3-26.

Moore, B. J. 1988. *Horizontalists and Verticalists. The macroeconomics of credit money*, Cambridge: Cambridge University Press.

Moore, B. J. 2000. "Some Reflections on Endogenous Money", in Rochon/Vernengo 2000, pp. 11-33.

Murray, P. 2000. 'Marx's "Truly Social" Labour Theory of Value: Abstract Labour in Marxian Value Theory', Part I, *Historical Materialism*, No. 6.

Rochon, L.-Ph. and Vernengo, M. (Editors). 2000. *Credit, Interest Rates and the Open Economy: Essays on Horizontalism*. Cheltenham: Edward Elgar

Rousseas, S. 1986. *Post Keynesian Monetary Economics*, Armonk, New York: M. E. Sharpe.

Smith, A. 1981. *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, 2 vols., Indianapolis: Liberty Classics.

Wray, L. R. 2002. "Monetary Policy. An Institutionalist Approach" *Center for Full Employment and Price Stability*, Working Paper No. 21, Feb.